



Abend-

Zeitung.

206.

Montag, am 29. August 1825.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Lb. Winkler (Lb. Heft).

Ueber die Befugniß, musikalische Aufführungen
zu beurtheilen.

Von Carl Borromäus von Miltitz.

Sobald ein Kunstwerk — sei es eine musikalische Composition, ein Schauspiel, ein Gemälde u. s. f. — öffentlich dargestellt wird, so ladet der Verfertiger davon das ganze Publikum zur Beurtheilung und Prüfung desselben, durch diesen Schritt nicht nur ein, sondern er fordert es sogar dazu auf. Es ist ihm um öffentliche Anerkennung oder — vielleicht zu Prüfung seiner Kräfte, oder, um das specielle Publikum, unter dem er lebt und wirkt, kennen zu lernen — wenigstens um ein Aussprechen der allgemeinen Stimme darüber, zu thun. Daher hat denn ein jeder das Recht, seine individuelle Meinung über das producirte Werk zu erkennen zu geben, sowohl in Beziehung auf die Wahl des Gegenstandes, als auf die Behandlung desselben; freimüthig, ja selbst mit schneidender Kritik, wenn es das Beste der Sache, die Wahrheit erfordert — ohne alle Rücksicht auf die Individualität des Künstlers, aber auch ohne Angriff seiner Persönlichkeit und bürgerlichen Stellung. Allein, wenn es auch niemandem einfallen wird, verhindern zu wollen, daß die niedern Volksklassen Schauspiele, Gemäldeausstellungen und Musikaufführungen besuchen, so wird ihnen doch auch niemand im Allgemeinen den Grad von Bildung zuschreiben, der er-

fordert wird, um ein Kunstwerk nach allen seinen ästhetischen, historischen und technischen Beziehungen zu erörtern und zu genießen. Sie mögen sehen und hören, auch darüber schwätzen, allein ihr Urtheil ist, objectiv und subjectiv ohne Werth, es kann weder dem Künstler, noch der Kunst schaden oder nützen, weil es ohne Kenntniß des Gegenstandes gefällt wird. Hierdurch wird die Zahl derer, die über ein Kunstwerk zu urtheilen berufen sind, schon sehr beschränkt. Weswegen spricht man denn überhaupt seine Meinung über solche Gegenstände aus, als weil uns der Künstler entweder sehr erfreut oder sehr verletzt hat und weil man in beiden Fällen wünscht, daß er unser Urtheil beachten, in Ehren halten, sich danach richten und daran erfreuen möge. In der That, es ist etwas sehr Ehrwürdiges um die öffentliche Meinung, auch in Beziehung auf Kunstgegenstände. Das einstimmige, warme Gefallen an einem gelungenen, das einstimmige, eben so lebendige Mißbilligen eines verfehlten Werks sind Ergebnisse des tief aufgeregten Gefühls für Schönheit, Wahrheit und Recht, ja sie sind dem edelsten Seelenvermögen — dem schnellen Erkennen was Gut oder Böse, in ihrem Entstehen verwandt und verdienen daher so sehr vom Künstler beachtet zu werden, daß wir durchaus denen nicht unbedingt beistimmen können, die da behaupten, der Künstler dichte, male, componire nur zur Befriedigung seines Kunsttriebes und der Beifall Anderer sei Zufall ohne Werth. „Aber wer soll denn nun

urtheilen?" wird man fragen. Jeder — erwiedern wir — der von der Geschichte und Eigenthümlichkeit der Kunst, deren Werke eben beurtheilt werden sollen, von ihren Grenzen, ihrem Gebiet und den Mitteln, durch die sie wirkt, hinlängliche Kenntniß besitzt und damit — weil trocknes Wissen allein zur Einseitigkeit führt — menschliches und noch überdies specielles feines Gefühl für Kunst verbindet. Daß der Blinde nicht zum Richter über Malerei, oder der Taube über Musik berufen sey, weiß jedermann; allein diese Unglücklichen drängen sich auch nicht dazu, indes die geistig Blinden und Tauben — bei weitem die Unheilbarsten, weil sie ihr Uebel nicht eingesehen — die vorlautesten und bittersten Kritiker sind. Glaube niemand, daß hier übertrieben werde; der Verfasser, und gewiß unzählige Beobachter mit ihm, haben oft über Gemälde, Schauspiele und Musiken Leute auf's entschiedenste absprechen hören, die da glaubten, eine Comödie müsse das Leben sämtlicher Personen von der Geburt bis an's Grab darstellen — die alle Schatten in einem Portrait geradehin für schwarze Flecken erklärten, sich Hintergründe, Luft- oder Linearperspective und daraus entstehende Verkürzungen durchaus nicht erklären konnten — zwischen Dreiachtel und Vierteltact, zwischen Dur und Moll keinen andern Unterschied als den von *adagio* und *presto* kannten und zuverlässig alle pausirenden Musiker als nichtsthunende Faulenzer — wie die Anekdoten behauptet — zum Arrest würden haben bringen lassen. Die sich solcher Augen und Ohren, solcher Anlagen zum Kritiker erfreuen, die würden wir gern von der lanten Beurtheilung künstlerischer Productionen zurückhalten. Da wir aber dieß nicht können, so wollen wir wenigstens ihr Geschwätz dadurch unnütz und unschädlich zu machen suchen, daß wir der großen Menge sogenannter Liebhaber einige Fingerzeige geben, worauf sie bei Anhörung einer neuen Musik und bei Beurtheilung derselben vorzüglich Rücksicht zu nehmen haben. Vielleicht ergibt sich — wenn anders die hier niedergeschriebenen Ansichten Beachtung finden — ein andermal Gelegenheit, auch über Schauspielkunst und Malerei zum Besten derer, die nicht vom Fache sind, uns auszusprechen.

Liebhaber der Künste nennt unsere Sprache höchst treffend solche, die alle Künste und deren Erzeugnisse eben bloß — lieben, das heißt, in unthätiger Behaglichkeit sich Musik und Gemälde, Poesie und Sculptur (oder nach Maßgabe ihrer Bildungsstufe, Verse und Bildsäulen) gefallen lassen, aber

nichts dabei denken mögen. Daher der bekannte Gegensatz „Kenner und Liebhaber, die täglich gehörte Phrase: „Ich bin nicht Kenner, nur Liebhaber. Jeder weiß schon hieraus, was ein Kenner ist und was ein Liebhaber nicht ist. Allein die neuere Zeit hat eine Mittelklasse von Genießern hervorgebracht, wodurch das ganze Heer, das sich eines auszuführenden Kunstwerkes halber versammelt, sehr süglich in vier Klassen — das gemeine Volk abgerechnet — einzutheilen möglich wird, nämlich in bloße Liebhaber, in gebildete Liebhaber, in Kenner und in Künstler vom Fach. Wir haben es hier bloß mit dem Zweiten, dem gebildeten Liebhaber zu thun, den wir uns etwa so denken. Er hat weder so viel Geld, noch so viel Zeit an die Kunst zu wenden als der Kenner, nimmt auch nicht so tief eingreifendes specielles Interesse am Künstler und seinen Schicksalen — allein wenn er den Tag über sich im Berufsfache, gleichviel in welchem, müde gearbeitet, der Kopf wüßt, das Herz leer ist, so geht er des Abends am liebsten in's Theater, oder in den Concertsaal. Hier, er hat das gar zu oft wohlthätig erfahren, wird dem Kopf etwas ohne Anstrengung, der Fantasie viel und vielerlei geboten. Bald muß er tüchtig lachen, bald heiter lächeln, bald wird seine Theilnahme lebhafter in Anspruch genommen, er wird tief gerührt, ja erschüttert, immer aber wohlthätig — weil geistvoll — von seinem Tagwerke in die Sphäre der Kunst hinüber gezogen und ohne daß er es merkt, jene Last von ihm abgehoben, seinem Wesen durch abwechselnde Spannung und Abspannung, neue Spannkraft ertheilt. Er fühlt das recht gut, aber weil er ein tüchtiger Mann ist, so kann er es nicht lassen, das was er hört oder sieht, auch mit Bewußtseyn, also prüfend genießen zu wollen. Er erkundigt sich demnach in Beziehung auf die Kunst, die ihn am meisten anzieht, nach allen den Dingen, die wir eben als unentbehrliche Vorkenntnisse aufgezählt haben, verbindet was er hier erfährt, mit eigenem Nachdenken, legt das Resultat hievon wiederholt an Kunstproductionen als Maßstab der letztern an, ohne sich weder von Zuneigung noch Abneigung gegen den Künstler oder dem Modesgeschmack irre leiten zu lassen, gewinnt endlich immer mehr ein reines, von allem was nicht zur Sache gehört, unabhängiges Urtheil und steht nun so als ein höchst beachtenswürdiger Zuhörer, als unser gebildeter Liebhaber da. In der That genießt er mehr als der Kenner und der Mann vom Fach; denn da er nicht täglich, von früh bis Abend sich mit dem

Theoretischen und Practischen der Kunst beschäftigt und ihm die Mittel, durch die sie wirkt, zwar wohl im Allgemeinen, aber nicht im Speciellen bekannt und geläufig sind wie Jenem, so wirkt jede überraschende Anwendung derselben in ihrer ganzen Kraft, ohne daß ihm der Genuß dadurch verkümmert würde, daß ihm hinter der schönen Ausfüllung im Gemälde, der gelungenen Durchführung eines musikalischen Satzes, das Knochengerüst des Gliedermannes oder der Partitur hervor angrinst. Obgleich der Kirchenmusik dieselben Grundprincipien als der Opern- oder Concertmusik — in Hinsicht auf Reinheit des Satzes u. unterliegen, so erfordert doch ihre Beurtheilung einen Grad von theoretischer Kenntniß, den wir beim gebildeten Liebhaber selbst, nicht allgemein voraussetzen können, wenn auch einzelne sich denselben zu eigen gemacht hätten. Begleiten wir ihn daher lieber in's Theater und lassen wir ihn die zum erstenmale aufgeführte Musik eines neuen Operncomponisten anhören und beurtheilen — wozu wir ihm Winke an die Hand geben wollen. Der oberste Grundsatz aller Musik ist Einheit — das heißt, Anwendung aller Mittel zu einem Zweck, und zwar so geordnet, daß 1) über den Mitteln nicht der Zweck verloren gehe, und 2) nur die Mittel zur Wahl und Anwendung kommen, die fähig sind, den einmal beabsichtigten Zweck deutlich hervor zu heben und bis zur höchstmöglichen Evidenz hervortreten zu lassen. In Bezug auf Musik läßt sich dieß Princip so verdeutlichen. Der Tonkünstler muß kein Operngedicht componiren, dessen Charaktere nicht vom Dichter in ganz genauen Umrissen entworfen sind. Glückt es ihm, einen so gearbeiteten Text zu finden, so muß seine größte Sorge seyn, diese Charaktere auch musikalisch so genau zu individualisiren, daß man durch die Musik selbst die Personen, die der Dichter auftreten läßt, sogleich wieder erkenne. Es liegen uns drei bekannte treffliche Beispiele gleich zur Hand — Leporello im Don Juan, Samiel im Freischützen und der Baron Montefiascone in Cenerentola. Wo auch Leporello auftritt, als spitzbübischer Kuppler, als feiger Tropf, als unverschämter, dreister Lakai, überall ist der Charakter seiner Gesangsweise in Hinsicht der Erfindung und Führung, der Notensfiguren, der Tonart, ja oft sogar in Geltung der Noten so gewählt, daß jeder aufmerksame Zuhörer, wären ihm auch beide Augen verbunden, augenblicks fühlen muß: „so kann und darf nur

Leporello singen!“ Ueberall wo Samiel's Erscheinungen naht, verkünden düstere, gewitterschwüle, fremdartige Klänge seine unheimliche Nähe, oft wahrhaft meisterlich durch ein einziges, der Harmonie hinzugefügtes ächt dämonisches Intervall. Nicht minder trefflich charakterisirt finden wir den alten Montefiascone eben so in der ersten Arie, wo er seinen fatalistischen Traum erzählt, als im Duett, wo ihm von Dandini das Geheimniß der Verkleidung mitgetheilt wird, in seinem Zorn gegen Cenerentola u. a. a. O. m. Also Festhalten und Durchführen der Charaktere ist das Erste, worauf der gebildete Liebhaber zu achten haben wird und es versteht sich ganz von selbst, daß dieß sowohl die ernstesten als komischen Rollen betrifft. Allein auch die Einheit der Gedanken hat er nicht aus den Augen zu verlieren. Die Composition eines Gesangstückes, Arie oder Ensemble, kann ihrer Natur nach nicht wie die einer Sinfonie, Sonate oder eines Quartetts nur aus einem einzigen oder ein Paar Gedanken gewebt seyn, denen durch musikalische Mittel die möglichste Mannigfaltigkeit ertheilt wird. Die Empfindungen wechseln in den Worten, eben so müssen es auch die Tonphrasen; allein in der Wahl der Begleitfiguren (ostinazione der Italiäner), im Festhalten des Tempo's, der Notengeltung, kann und muß die verlangte Einheit so dargelegt werden, daß dem Zuhörer die wohlthätige Empfindung verschafft werde, die ein schönes Ganzes gewährt, dessen wohlgeordnete Glieder in nothwendigem Zusammenhange stehen. Ganz gewiß ist der Componist ein gedankenloser Schreiber, wo nicht gar ein unwissender, der in einem und demselben Stücke alle Augenblicke eine andere Melodie aufgreift, die ohne Zusammenhang mit der erstern ist und die er eben so schnell wieder verläßt, um nach einer dritten zu haschen — der bald Triolen, bald Sechszehn-, bald Zweiunddreißigtheile wechseln läßt, bald adagio, bald presto, bald à rigore, bald à piacere singen läßt und Fermaten über Fermaten anbringt. Dieß alles sind Nothbehelfe der Erfindungsarmuth an inhaltschweren Gedanken, Kennzeichen einer schlechtgemachten theoretischen Schule und eines logisch-ungebildeten Geistes, der in Anwendung vieler Mittel den Effect sucht, den das wahre Genie mit wenigen erreicht. Non multa sed multum! möchte man auch hier rufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Von Literatur habe ich Dir folgendes aus: „L'art de composer des pierres factices aussi dures, que le caillou, et recherches sur la maniere de bâtir des anciens, sur la préparation, l'emploi, et les causes du durcissement de leurs mortiers; par Fleuret,“ 2 Vol. Dieses mit vielen Kupfern erläuterte, schon ältere, aber zu wenig bekannte Buch führe ich hier an, weil es vielleicht in Deutschland gar nicht bekannt ist. Der Gegenstand ist sehr wichtig und, wie ich von Augenzeugen weiß, nicht theoretische Echimäre, sondern bereits durch Erfahrungen hinreichend bewährt. Wenn er in Frankreich nicht schon mehr in Uebung gekommen ist, so ist wohl die etwas langsamere Manipulation Ursache, die mit dem Nationalcharakter nicht übereinstimmt. Eine vielleicht nützliche Anzeige für Liebhaber, oder Arbeiter ist auch: „L'art de la vitrification; par Bastenaire-Daudent,“ 1 Vol. Darin kommt die neue Art edle Steine nachzumachen vor, welche Kunst hier auf einen hohen Grad gekommen ist. Für Dich mag vielleicht interessanter seyn das Testament von Machiavell, das man in Florenz gefunden haben soll. Darin bekennet er, daß er in seiner Jugend die Gesinnungen des Buchs: „Der Fürst“, wirklich geglaubt habe, im Alter aber habe er eingesehen, daß es weder List, noch Bosheit, oder große Armeen bedürfte, um einen wackern Fürsten vorzustellen. Das wäre eines geschickten Mannes, wie Machiavell war, würdig. Wenn ich aber läse, daß sein wahres Mittel, Fürst zu seyn, gute Krüffel wären, so würde ich mich in meiner Jugend über Machiavell entrüstet haben, nun aber finde ich, daß er in manchen Ländern recht gesehen. Um desto mehr aber sind jene zu verehren, die in unbefangener Deutlichkeit ihre Umgebung freundschaftlich, jeden Unzerthanen väterlich behandeln. Diese Herablassung schadet dem Regieren nichts, sondern hat den großen Vortheil, daß das Herz der Untergebenen ersetzt, was bei menschenmöglichen Fehlern der Geist des Fürsten versäumt haben mag, und der Geist der Untergebenen, wovon ich Dir ein großes Beispiel anführen könnte, glänzt oft durch das Herz des Fürsten. — Eine andere wichtige literarische Erscheinung kommt aus Italien: „Le catalogue des manuscrits égyptiens du Vatican, redigé par Champollion jeune“, die bald im Druck erscheinen wird. — Hier machen die „Memoires de Hanet-Clery, valet de chambre de Mad. Royale, et frere de Clery, valet de chambre de Louis XVI. 2 Vol.“ Aufsehen. Man erzählt von einem dieser Brüder, daß er mit Krücken, und in großem Elend von einem der jetzigen Minister eine Pension begehrte, und zur Antwort erhielt, daß er sich wundere, wie man nach solchen Plätzen arm seyn könne! Vielleicht würden sich die Brüder besser empfohlen haben mit „L'excellence de la devotion au Saint-Scapulaire“, was aber von dem Rev. pere

Thomas Chais dem Publikum und wahrscheinlich auch den Ministern angeboten wurde. Es wird gegen alle Krankheiten und soaar die Pest empfohlen. — Der bekannte P. F. Tissot hat „Édutes sur Virgile, comparé avec tous les poëtes épiques, et dramatiques des anciens, et des modernes“ herausgegeben. D'igny beschenkt uns mit „Les quatre âges de l'homme, poëme en 4 chants.“ 1 Vol. Es wird sehr gelobt, doch merke man sich

Les vers sont enfans de la Lyre
Il faut les chanter, non les lire.

Unterhaltend und lehrreich, für jene vorzüglich, die alles Große in Indien sehen, sind: „Moeurs, institutions, et cérémonies des peuples de l'Inde; par l'abbé J. A. Dubois, ci-devant Missionnaire.“ 2 Vol. J. A. Dubois führt mich auf den Kardinal Dubois, und dieser auf die mit seinem Zeitalter sympathisirende Erscheinung: „Le Secret de triompher des femmes, et de les fixer; par M. Louis de St. Ange.“ Ich würde es nicht angezeigt haben, wenn ich nicht wüßte, daß ein Lohnbedienter von Uebersetzer schon wahrscheinlich darüber hergefallen wäre. Dubois würde vielleicht Anstand genommen haben, es zu schreiben, und doch wird es nun ungeschert gelobt. Ich bekenne Dir gern, daß ich das Buch nicht gelesen, sondern dasselbe nur vom Titel, wie viele es machen, kritisiere.

Herr Thomas hat in Cambrai einen Paul Veronese gefunden, der neben elenden Gemälden öffentlich ausgestellt wurde. Einige Züge machten ihn aufmerksam, und gereinigt wurde das Gemälde sogleich von Kennern als ein Original von obigem Künstler anerkannt. Die darauf entdeckte Jahrzahl 1573 bestätigte ihr Urtheil. Man schätzt es 20 — 30,000 Frks. Noch sonderbarer fand sich ein altes Gemälde von Tenier's wieder. Tenier war einst außer Stand, eine Gasthausrechnung zu zahlen. Sogleich machte er das Portrait eines Blinden, das von einem Engländer gekauft wird. Diesem wurde es 1662 aus seiner Bildergallerie gestohlen, und ist nun 1824 durch Obrist Dikton in Persien wieder entdeckt worden. Man vermuthet, der Secretair eines persischen Ambassadeurs habe es entwendet. Wenn Maler so alte Entdeckungen machen, so bleiben auch die Naturforscher nicht zurück. — Herr Alfred Dubaucel, der merkwürdige naturhistorische Reisen nach Indostan und in die Wälder von Sylhet machte, ist auf dem Wege gestorben. Er hat bereits wichtige Sammlungen und Erfahrungen hieher geschickt, worunter ich eine Beschreibung von einem Dugon bemerke, einem Thiere, das sehr viel Aehnlichkeit mit der Syrene alter Dichter haben soll. Unser Zeitalter ist in der That glücklich, alte Wunder zu entdecken! Hieher gehört wohl noch eine Satyre von Pope, die jemand in England auf einem Papiere fand, womit man Butter umwickelt hatte.

Lebe wohl! Mein Gehirn ist ganz vertrocknet von der immer anhaltenden Hitze. Ein andermal mehr!

A n z e i g e.

Ein erster Liebhaber, eine erste Sängerin und eine tragische Liebhaberin können bei einer bedeutenden Bühne in Norddeutschland soaleich argestellt werden, wenn sie Talent und Jugend haben. Nähere Auskunft giebt die Redaction dieser Blätter auf frankirte Anfrage.